



Echte Handarbeit. Jede Eichel wird einzeln aufgelesen und dabei ihre Qualität geprüft.

Ernte für den Wald von morgen

Auch Eichen fangen mal klein an

Damit die Forstleute von Sachsenforst späteren Generationen einen gesunden und ertragreichen Wald übergeben können, überlassen sie nichts dem Zufall. Und das beginnt schon beim Saatgut.

Der Herbst hat Einzug gehalten in den Wäldern rund um den Königstein in der Sächsischen Schweiz. Buntes Laub raschelt im Wind. Feuchte Kälte kriecht die Haut entlang. Es duftet nach Pilz. Zwischen Moos und Gras liegt eine winzige Eichel am Boden. Bald schon könnte ihr Keim im Erdreich nach Halt suchen. Mit etwas Glück würde dann hier im nächsten Frühling ein zartes Pflänzchen; in zwei, drei Jahren ein schlanker Sämling; und in Dekaden ein kräftiger Baum stehen. „Eine solche Naturverjüngung ist notwendig und wichtig“, sagt Sören Prüfer. „Aber die ist nicht überall das Mittel der Wahl. Deshalb gibt es unsere Baumschulen.“

Er streicht über die Rinde einer stattlichen Eiche, die schnurgerade in den Himmel ragt. „Geradschäftigkeit ist ein wichtiges Kriterium, nach dem die Saatgutbestände ausgewählt werden. Zusammen mit anderen Eigenschaften wie der Gleichmäßigkeit des Jahreszuwachses bestimmt sie die spätere Qualität des Holzes.“ Mit Baumnachwuchs kennt sich der gelernte Gartenbauer aus. Vor seinem Leben im Forst war er Handels-

leiter in einer Baumschule und Produktionsleiter in einem Staudenbetrieb. Seit 2002 arbeitet er in Graupa und führt dort eine der drei Baumschulen von Sachsenforst. Dort zieht Sören Prüfer gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen Jungpflanzen für Sachsens Wälder an. „Regionalität ist bei Forstpflanzen äußerst wichtig“, erzählt er. „Denn Bäume haben sich über viele Generationen ihrem natürlichen Standort angepasst und geben diese Informationen an

ihren Nachwuchs weiter.“ Forstleute sprechen deshalb von angepassten Herkünften. „Für ihre wissenschaftlich korrekte Verwendung gibt es die Empfehlungen des Freistaates Sachsen, welche die in der jeweiligen Region geeigneten Herkünfte sowie

deren Ersatzmöglichkeiten ausweisen. Damit ist der Grundstein für gutes Wachstum und hochwertige Holzentwicklung gegeben“, sagt Sören Prüfer. „Diesen Empfehlungen folgen wir bei Sachsenforst und raten das auch anderen Waldbesitzerinnen und Waldbesitzern.“

Da Firmen, die Saatgut ernten, rar sind, ernten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Sachsenforst für die eigenen Baumschulen selbst. Sören Prüfer bückt sich und greift nach der kleinen Eichel im Moos: „Heute ernten wir Traubeneiche“, sagt er. „Das edle Holz ist nicht nur für Baukonstruktionen und Bodenbeläge gefragt, sondern auch für hochwertige Möbel.“ Unter

„Wir sammeln die Eicheln mit der Hand und unterziehen sie dabei schon einer ersten Qualitätsprüfung.“

den alten Bäumen hocken mehrere Frauen und Männer. Konzentriert lesen sie die Eicheln aus den ausgelegten Netzen. Manche tragen Handschuhe gegen die klamme Kälte. Andere verzichten darauf, um ihre Ernte besser ertasten zu können. Nicht jede Eichel landet in den bereitgestellten Eimern. Durch Käfer angebohrte oder mit Schimmel befallene Eicheln werden aussortiert. Aus Erfahrung wissen sie: Ist der Hut noch an der Frucht, waren die Insekten fast immer schneller. „Wir sammeln die Eicheln mit der Hand und unterziehen sie dabei schon einer ersten Qualitätsprüfung.“, sagt Sören Prüfer stolz.

Mit den Vorbereitungen für die heutige Ernte hat er schon im Frühjahr begonnen. Denn in der Natur ist kein Jahr wie das andere. Das gilt auch für die Samenproduktion. Manchmal scheinen die Bäume unter der Fülle an Eicheln und Bucheckern, Zapfen und Nüssen zusammenzubrechen. Mastjahre nennen Forstleute das. Manchmal scheinen Früchte Mangelware zu sein. Das heißt dann Spreng- oder Halbmast, oder die Ernte bleibt sogar ganz aus. Welches Jahr ihm blüht, erkennt Sören Prüfer schon im Frühling – bei der Blühprognose. „Da gehen wir in die Saatgutbestände und schauen, wie intensiv die Bäume blühen“, sagt er. „So kann man abschätzen, welche Baumarten wir im Herbst fürs Ernten einplanen müssen. Doch bis dahin kann noch viel passieren. Spätfrost kann die Blüten schädigen, Trockenheit und Schäd-

„Bei der Blühprognose im Frühjahr kann man abschätzen, welche Baumarten wir im Herbst fürs Ernten einplanen müssen.“

„Seit uns bei strengem Frost und ohne Schneedecke im Jahre 2010 vier Tonnen Eicheln erfroren sind, überwintern wir das Saatgut künstlich.“

lingsbefall zum vorzeitigen Abfallen der Samen führen.“ Rückt die Erntezeit dann näher, drängen organisatorische Fragen in den Vordergrund: Wie sieht der Bodenbewuchs aus? Muss noch ein Mäheinsatz organisiert werden, um kniehohe Gras zu bändigen? Hängen die Bäume vielleicht sogar so voll, dass an mehreren Tagen geerntet werden muss? Erst wenn dies alles geklärt ist, werden die Netze unter den Bäumen ausgelegt, aus denen die Forstleute heute hier die Eicheln lesen.

Mittlerweile sind sie mit ihrer Arbeit beinahe fertig. Am Waldrand erwartet die Eicheln bereits ein Bad. Im Plastiktrog mit dem eiskalten Wasser zeigen sich die tauben Eicheln, die den Erntekräften durch die Lappen gegangen sind. Sie schwimmen oben und werden einfach abgefischt. Für den Rest geht es dann in Säcke, die sorgfältig gewogen und für den weiteren Transport vom Kontrollbeauftragten der unteren Forstbehörde des Landkreises noch vor Ort im Wald verplombt werden. „Zusammen mit dem vor Ort ausgestellten Stammerzifikat der Ernte haben wir den Nachweis, dass wir wirklich nur Saatgut aus anerkannten Beständen verwenden“, sagt Sören Prüfer. Nun ist es Zeit, die Ernte einzufahren.

Doch in der Forstbaumschule Graupa angekommen, geht es für die kleinen Eicheln nicht etwa in die Erde. „Die Eiche will im Herbst noch wurzeln“,





Sören Prüfer kontrolliert den Verlauf der Saatguternte.



Die auf ausgelegte Netze gefallen Eicheln werden aufgesammelt.

erklärt der Baumschulchef. „Ein plötzlicher Kälteeinbruch ohne schützende Schneedecke kann aber schnell das Aus für das Saatgut bedeuten.“ Das musste er im Winter von 2009 auf 2010 erfahren. Strenger Frost traf den nackten Boden für längere Zeit. Das wiederholte sich im Winter darauf. „Wir haben in dieser Zeit gut vier Tonnen Eicheln verloren, die wir bereits im Herbst ausgesät hatten“, erinnert er sich schmerzlich. „Da fassten wir den Entschluss, das Saatgut künstlich zu überwintern.“ Sören Prüfer öffnet die großen, dick gedämmten Türen einer Kühlzelle, die in einer Lagerhalle steht.

Kühle Luft schlägt ihm entgegen. Die Temperaturen liegen hier konstant bei drei Grad unter null. Neben gestapelten Holzstiegen mit Esskastanien drängen sich hier große blaue Plastikcontainer.

„Eine dünne Erdschicht hilft dem keimenden Pflänzchen bei seinem Kampf ans Licht.“

Aus ihrem Deckel ragen grüne Plastikrohre. Eines davon ist mit einem Messgerät versehen. „Damit überwachen wir die Temperatur der Eicheln im Inneren der Boxen“, sagt Sören Prüfer. „Im Januar gibt es eine Phase, in der die Eicheln aktiv werden.

Da steigt die Temperatur um etwa 0,5-1,5 Grad Celsius. Wir müssen dann die Boxen öffnen, damit die Wärme abziehen kann.“ Wärme ist das eine Problem für das Saatgut. Feuchtigkeit das andere. Deshalb geht es für die Boxen alle vier Wochen in die benachbarte Kühlzelle. Dort werden Pflanzen gelagert und regelmäßig mit Wasser besprüht. Davon kriegen auch die Eicheln etwas ab. „Das ist wichtig. Denn Trockenheit tolerieren sie nur bis zu einer bestimmten Grenze“, sagt er. „Sinkt die Feuchte unter 25 Prozent, verschwinden auch alle Lebensgeister.“

Das ganze Knowhow rund um die Aufzucht der Bäume haben sich Sören Prüfer und seine Kolleginnen und Kollegen über die Jahre aufgebaut. „Die erste Zeit haben wir die Eicheln über den Winter in Gurkenfässern gelagert“, erinnert er sich. „Der Erfolg war überschaubar; der Keimverlust bei etwa 50 Prozent. Denn Austrocknung und Pilzbefall waren schlecht zu kontrollieren.“ Die Container mit den eingelassenen Drainagerohren zur Belüftung sind da schon viel praktischer. „Ein Container fasst gut 480 Kilogramm Eicheln“, sagt Sören Prüfer. „Das sind etwa 106.000 Samen, aus denen dann rund 96.000 Pflanzen entstehen.“

Bis Ende April bleiben die Eicheln in ihrer Winterstarre. Dann werden sie akklimatisiert und für zwei Tage gewässert. Über die Drainagerohre wird das Wasser abgepumpt. Nun ist es endlich soweit. Sören Prüfer steht neben dem Traktor. Er gibt die kleine Eichel aus dem Königsteiner



Temperatur und Feuchtigkeit der eingelagerten Eicheln müssen laufend überprüft werden

sanft nach unten, bis der ganze Boden gleichmäßig benetzt ist. „Wir haben hier ein optimales Sprühbild eingestellt“, sagt der Gartenbauer. „Das Wasser, was auf den Boden auftrifft, fließt nicht weg.“ Vier bis sechs Wochen später beginnen die Eicheln zu keimen. Im Juni wird es dann luftig. Sören Prüfer und seine Kollegen entfernen die Folie vom Gewächshausdach. „Nur ein Jahr wachsen die Eicheln hier, bevor wir sie ausgraben, sortieren, bündeln und an die Kolleginnen und Kollegen in den Forstbezirken liefern“, sagt er. „Die treiben dann den Waldumbau mit hochwertigem, regionalem Pflanzgut voran.“ Aber das ist eine andere Geschichte.

von Kai Dürfeld

Saatgutbestand zu ihresgleichen in die Sämaschine, schwingt sich auf den Fahrersitz und startet den Motor. Mit lautem Tuckern setzt sich das Ungetüm langsam in Bewegung. Seine eisernen Klauen ziehen Furchen in den lockeren Boden. In diese purzeln zeitgleich mehrere Eicheln aus dem Sammelbehälter. „Wenn der Boden trocken ist, schließen wir die Reihen gleich mit der Sämaschine“, sagt Sören Prüfer. „Ist es aber so nass wie heute, nehmen wir später den Rechen zur Hand.“ In beiden Fällen bedeckt nur eine dünne Erdschicht das Saatgut. „So braucht das keimende Pflänzchen weniger Energie, um sich ans Licht zu kämpfen.“

Über dem Feld, in dem die Eicheln nun in der Erde ruhen, spannt sich ein Foliendach. Eine Bewässerungsanlage an den Stahlstreben versorgt die künftigen Sämlinge mit der lebenswichtigen Feuchtigkeit. Die rieselt in vielen kleinen Tropfen



Nun werden die Eicheln in den Boden gebracht